

## BESPRECHUNGEN

Giovanni Pico della Mirandola: *Lettere*. Edizione critica a cura di Francesco Borghesi (Studi Pichiani 19). Florenz: Leo S. Olschki, 2018. XI + 188 S., kart., € 26.–

Der Graf Giovanni Pico della Mirandola (1463–1494) darf ohne Zweifel als ‚towering figure‘ der italienischen und europäischen Renaissance bezeichnet werden. Vor allem seine *Oratio de hominis dignitate* (Über die Würde des Menschen) gilt seit Jacob Burckhardts Zeiten geradezu als rinascimentales Gründungsdokument, und auch seine philosophisch-theologischen Studien im Grenzgebiet von Platonismus, Mystik und Kabbala betrachtet man allenthalben als wegweisende Texte der Frühen Neuzeit. Die engen Kontakte zu Intellektuellen und anderen einflussreichen Persönlichkeiten seiner Zeit wie Marsilio Ficino, Angelo Poliziano, Lorenzo de’ Medici machen Pico zur Zentralfigur der florentinischen und italienischen Kultur des 15. Jahrhunderts. Insofern darf man von einer kritischen Ausgabe von Picos Briefen, die Francesco Borghesi – unterstützt von Maria Agata Pincelli, was die Titellei des Bandes unterschlägt – hier vorlegen möchte, erheblichen Aufschluss über zahlreiche epistemologische, philosophische und kulturelle Fragestellungen von epochaler Relevanz erwarten. Die Briefe sind bisher in keiner modernen Gesamtedition zugänglich gemacht worden, was das Unternehmen Borghesis prinzipiell sehr loblich erscheinen lässt.

Der Band ist folgendermaßen aufgebaut: Einem kurzen Vorwort nebst Danksagungen folgt ein erster Teil, der sich mit der grundsätzlichen Problematik befasst, wie humanistische Briefwechsel zu publizieren seien, sodann einen Aufriss der Forschungslage zu Pico bietet, die gedruckte Editio princeps von 1496 (Bologna: Benedetto Faelli) und die weiteren frühneuzeitlichen Druckausgaben vorstellt, ferner den wichtigsten handschriftlichen Textzeugen, das Manuskript Capponiano 235, präsentiert, die Rolle des Neffen von Giovanni Pico, Giovan Francesco, als Editor der Erstausgabe diskutiert und schließlich eine „Nota al testo“ der eigentlichen Textedition voranstellt. Diese bringt der folgende zweite Teil: Die Briefe Picos werden hier gemäß der Anordnung von Giovan Francescos Editio princeps dargeboten; dort nicht aufgenommene, aber mittlerweile publizierte oder handschriftlich aufgefundene Briefe Giovanni (letztere vor allem aus dem Mantuaner Archivio Gonzaga) druckt ein dritter Teil unter dem Titel „Lettere *extravagantes* di Giovanni Pico“ ab. Er erweitert das Corpus der 47 aus der Druckausgabe des Neffen übernommenen Briefe auf insgesamt 74 Brieftexte der vorliegenden Ausgabe.

Eine Publikation dieser Texte ist ohne jede Frage grundsätzlich sehr nützlich. Die Art und Weise ihrer Präsentation durch den Herausgeber wirft aber Fragen auf. Zunächst einmal werden die im Vorwort (S. VII-X) in augenscheinlich programmatischer Manier berührten Punkte, nämlich die Relevanz digitaler Methoden der Textedition und der mögliche Aufschluss, den die Briefe über das intellektuelle Profil Picos und seiner Epoche liefern können, hier nirgends weiter aufgegriffen: digital humanities beschäftigen den Herausgeber und seine Mitarbeiterin sehr wohl in anderen Kontexten, die hier vorgelegte Edition hat damit aber nicht erkennbar zu tun. Auf den epistemologischen und philosophiegeschichtlichen Stellenwert der Briefe, der eingangs angesprochen wird, geht Borghesi in der Ausgabe nicht weiter ein (auch eine Kommentierung der Brieftexte in dieser Hinsicht unterbleibt gänzlich, es gibt neben einem schmalen textkritischen Apparat keine weiteren Erläuterungen zu den Briefen, auch keinen Similienapparat). Die Pertinenz des ersten Abschnitts von Teil 1 („La pubblicazione degli epistolari degli umanisti“) erschließt sich

bei der Lektüre nicht; die weit ausgreifende und doch im Vagen bleibende Ausführung zielt höchstens auf das ‚Problem‘ ab, dass die uns greifbare textuelle Physiognomie von Giovanni Briefwechsel von seinem Neffen und dessen Ausgabe maßgeblich bestimmt worden ist – diesen Umstand behandelt auch Abschnitt fünf des ersten Teils („*Lo status quaestionis*“). Dabei konstruiert Borghesi zumindest teilweise ein Scheinproblem, weil er Giovan Francesco prinzipiell immer als „autore“, im Sinne eines zweiten Autors neben Giovanni selbst, behandelt (vgl. bes. S. 52). Den Neffen zunächst einmal als klassischen Herausgeber statt als Autor zu behandeln, hätte hier für nicht nur terminologische Entspannung gesorgt.

Der zweite Abschnitt von Teil 1 („*Interpretazioni e contributi pichiani*“) rekapituliert überflüssigerweise in relativer Ausführlichkeit die bekannte Forschungskontroverse um Picos Brief „*De genere dicendi philosophorum*“ an Ermolao Barbaro, stellt in sehr detaillierter Form insbesondere die diesbezüglichen Positionen von Eugenio Garin und Francesco Bausi dar und bietet dann auf mehreren Seiten eine kommentierte fortlaufende Bibliographie zu vielen weiteren Forschungsbeiträgen bezüglich Picos. Diese Beiträge werden von der Edition aber in keiner Weise weiter herangezogen; der Sinn dieser Auflistung von Sekundärliteratur erschließt sich nicht wirklich, zudem der Band am Ende eine ausführliche Bibliographie aufweist (S. 173–179).

Der dritte Abschnitt dieses ersten Teils („*L'editio princeps e le altre edizioni a stampa*“) bietet einen detaillierten, auch mit einer Landkarte der Erscheinungsorte ausgestatteten Überblick über die rinascimentalen Drucke der Briefe. Daran schließt sich eine Auflistung der 47 Briefe Picos an, wie sie die *Editio princeps* reiht; die überkommenen Datierungen der Briefe von Eugenio Garin werden hiermit abgeglichen (und im zweiten Teil auch direkt in die Textedition mit übernommen). Dabei wird leider kein weiteres Wort zur Begründung der einzelnen Datierungen verloren; statt dessen wiederholt Borghesi auf S. 27 aus nicht ersichtlichen Gründen eine von ihm selbst auf S. 29 als Fehler markierte Doppellistung des Briefs Nr. 21, die Garin unterlaufen war. Abschließend diskutiert dieser Abschnitt das nicht unwichtige Faktum, dass zur *Editio princeps* eine Parallelausgabe existiert, die wahrscheinlich eine Piratenausgabe der Druckerei von Iacopino Suigo und Nicolaus De Benedictis in Lyon ist. Die sehr große Affinität im Textbestand der beiden Drucke führt allerdings dazu, dass in etlichen Katalogisierungen *Princeps* und (mögliche) Piratenedition nicht differenziert werden. Eine kritische Ausgabe hätte dieses Problem unbedingt einer Klärung zuführen oder dies zumindest angestrengt versuchen müssen. Statt dessen verzichtet Borghesi auf eine detaillierte Beschreibung der Parallelausgabe (S. 23) und lässt das ganze Problem schlicht offen stehen (S. 30). Darunter leidet die auf S. 69–78 präsentierte Darstellung der „*Diffusione della editio princeps e della successiva contraffazione lionese*“ durchaus, denn dort wird einfach der Datenstand diverser Kataloge wiedergegeben – und diese, wie gesagt, listen *Princeps* und Parallelausgabe manchmal zusammen, manchmal getrennt, so dass sich keine wirklich klare Bestandsaufnahme ergibt.

Im vierten Abschnitt des ersten Teils beschreibt Pincelli ausführlich die Briefsammlung des MS Capponiano 235, das in zwei Teilen Briefe von Pico und anderen Autoren enthält, geschrieben von einer Mehrzahl von Kopisten. Es wird eine ausführliche Liste dieser Briefe geboten. Was es mit den Schreibern auf sich hat und wie man die Tatsache einzuschätzen hat, dass zwei oder drei Briefe Picos in *beiden* Teilen des Manuskripts auftauchen, erfährt man leider nicht. Die „*Nota al testo*“ (der sechste Abschnitt von Teil 1) verunklart dies eher noch: Denn der Tabelle auf S. 56f. sind Lesarten von drei Briefen zu entnehmen, die in beiden Teilen des Manuskripts vertreten sein sollen (Nr. 5, Nr. 41, Nr. 44), doch führt auch wiederholte Durchsicht der Gesamtliste des Inhalts von Capp. 235 nur zur Entdeckung von Nr. 5 und Nr. 44; der Doppelbestand von Nr. 41 bleibt opak. Die beiden Teile des Capp. 235 („C“) werden überdies teils als „C 1“ und „C 2“ voneinander unterschieden (bes. S. 49 und in der erwähnten Tabelle S. 56f.), doch gibt es verwirrenderweise auch mehrfach die Differenzierung von „C“ und „C 1“ (S. 52 und S. 53) sowie „C“ und

„C 2“ (etwa im kritischen Apparat zu Brief Nr. 44, der mit einer nicht näher erläuterten photographischen Reproduktion aus „C 2“ aufwartet). Dieser Ungenauigkeit entspricht, dass die beiden Abbildungen aus der *Editio princeps* auf S. 134f. zweimal auf 1596 statt auf 1496 datiert werden.

Zur Textkonstitution stellen sich gleichfalls Fragen. Wenn es stimmt, dass außer dem MS Capp. 235 kein weiterer handschriftlicher Textzeuge (eine detaillierte Liste dieser Zeugen auf S. 61–67) einen Textbestand bietet, der für die Textkonstitution relevant wäre, weil die weitere Handschriftenüberlieferung von der *Editio princeps* abhängt oder ihr doch zeitlich folgt (!) („considerando le lettere contenute nei restanti manoscritti copie dalla stampa o comunque ad essa successive“, S. 50), so hätte man sich für diese Behauptung („si ritiene che i soli C [d.i. Capp. 235] e p [d.i. die princeps] siano necessari per la costituzione del testo critico“, S. 50) doch wenigstens einige wenige exemplarische Belege gewünscht. Nichts dergleichen wird aber geboten. Schließlich noch ein gewichtiger Einwand: Der Herausgeber beobachtet, dass im Vergleich zur *Editio princeps* die Texte des MS Capp. 235 an einer Reihe von Stellen ‚heidnischere‘ Formulierungen bieten: Wo die Handschrift „Dii boni“ sagt, heißt es in der princeps „Deus bone“ oder fehlen solche Ausdrücke schlichtweg, wo das Manuskript „hercules“, „et Hercle“, „Me hercle“ oder dergleichen bietet, hat die Druckausgabe Wendungen wie „proculdubio“, „equidem“ oder „certe“ usw.. Und statt eines deutlichen Ausdrucks wie „Amores nostros“ (C) erscheint in der *Editio princeps* eine neutralere Wendung wie „Carmina nostra“ (vgl. die tabellarische Übersicht mit dem Abgleich von C und p auf S. 53–56). Daraus leitet der Herausgeber die Hypothese ab, die *Editio princeps* biete im Vergleich mit der Fassung der Handschrift „una revisione del testo in senso cristianizzante“ (S. 53). Das ist sehr wohl vorstellbar. Doch in diesem Fall böte Capp. 235 einen in diesem Sinne ja ‚unrevidierten‘ und der Autorintention Giovanni Picos womöglich näher stehenden Text. Dieser Umstand hätte eine ausführliche Begründung erfordert, warum trotzdem für die vorliegende Edition in erster Linie der Textbestand der *Editio princeps* herangezogen wird. Dies wird aber vom Herausgeber als Problem noch nicht einmal markiert (vgl. S. 50, S. 52).

So begrüßenswert eine Edition der Briefe Picos ist, so irritierend ist der hier kurz umrissene Eindruck: Selten lassen heutige kritische Editionen von Texten der italienischen Renaissance ihr Lesepublikum mit derart offenen Fragen zurück.

Bernhard Huss (Berlin)

Lucia Dall’Aia: *L’antico incantatore. Ariosto e Plutarco*. Roma: Carocci, 2017. 126 S., kart., € 13.–

Lucia Dall’Aias Buch geht von einem methodologischen Ansatz aus, den Gennaro Savarese im Jahre 1984 in Hinsicht auf die Ariost-Forschung formulierte: Das Verhältnis zwischen dem *Orlando furioso* und seinen literarischen Quellen solle nicht nur in Bezug auf die einzelnen Elemente des Stoffs untersucht werden, sondern auch, was die allgemeinen Formen und Schemata der Mythenbildung sowie der Interaktion zwischen Phantasie und Kultur angeht. Das sei notwendig, um die revolutionäre Neuheit des Ariost’schen Werks gegenüber der Dichtung seiner Zeit vollständig zu begreifen. Zu diesem Zweck untersucht Lucia Dall’Aia in dem *Furioso* Spuren von mythologischen Formen und Schemata, die auf Plutarch beziehungsweise auf den Platonismus zurückzuführen sind. Dabei setzt sie sich mit naheliegenden Themen auseinander, wie zum Beispiel dem frühneuzeitlichen Neuplatonismus und der Rezeption (spät)antiker Autoren in Ferrara am Ende des 15. Jahrhunderts.

*L’antico incantatore. Ariosto e Plutarco* folgt einem Parcours in drei Etappen. Die erste betrachtet das Verhältnis des jungen Ariost zum Neuplatonismus, die zweite deutet ein